

Christian Schwarke

1001 Auge. Der eine Gott und die vielen Perspektiven

Das Apostolikum beginnt mit dem Bekenntnis zu »Gott«. Vorausgesetzt wird dabei, als wäre es nicht erwähnenswert, dass es sich um *den einen* und *einzig*en Gott handelt. Dabei bildeten sich die altkirchlichen Bekenntnisse nicht zuletzt an den heftigen theologischen Auseinandersetzungen um die Frage, wie das Bekenntnis zum *einen* Gott formuliert werden müsste, wenn Christus und der Hl. Geist mit dem Vater zugleich als Gott gedacht werden sollen. Der Monotheismus ist also nicht selbstverständlich. Er verdankt sich einer langen historischen Entwicklung. Daher sollte in diesem Projekt danach gefragt werden, was Kinder über Gott als den *Einen* denken. *Kindertheologisch* ist dabei besonders die Frage relevant, ob und wie Kinder den monotheistischen Glauben als solchen reflektieren.¹ Dabei scheint mir jedoch Vorsicht geboten: Das Besondere, das Faszinierende an Äußerungen von Kindern zu theologischen Problemen stellt ihre hermeneutische Kraft dar. Was Erwachsene mühsam unter dem Stichwort Elementarisierung erlernen müssen, fällt dem Beobachter von Kindern mühelos in den Schoß. Aber das, was wir als hermeneutische Kraft wahrnehmen, entsteht erst in der Wahrnehmung der Beobachter. Daher soll im Folgenden zunächst ganz klassisch – weil letztlich doch unhintergebar – eine kurze theologische Einordnung des Themas vorgenommen werden.² Im Anschluss daran werden das Vorgehen erläutert und die Ergebnisse des Projekts vorgestellt.³

Theologische Einordnung

Der christliche Gottesglaube versteht sich als ein monotheistischer Glaube. Das Apostolische Glaubensbekenntnis setzt diesen Glauben selbstverständlich voraus, ohne gesondert auf ihn zu verweisen. In

- 1 Vgl. Zur Unterscheidung zwischen der Untersuchung religiösen Denkens und einer Theologie: Friedrich Schweitzer, Was ist und wozu Kindertheologie? In: JaBuKi 2, Stuttgart 2003, 9–19.
- 2 Damit wird selbstverständlich eine methodische Vorentscheidung getroffen: Das, was Kinder zum Thema äußern, wird vor der Folie der Tradition gesehen und interpretiert. Damit droht zwar das Eigenständige und Fremde der Aussagen der Kinder potenziell vernachlässigt zu werden. Jedoch halte ich etwas anderes für wissenschaftstheoretisch unmöglich. Zudem wird jede Theologie (auch die vermeintlich erwachsene) aus den Beständen der Tradition entwickelt. Und nur vor diesem Hintergrund erscheint sie überhaupt als Theologie. Das ändert aber nichts an der Dignität kindlicher Äußerungen und dem möglichen Gewinn einer an solchen Fragen interessierten professionellen theologischen Forschung. Vgl. zur methodischen und theoretischen Diskussion: Schweitzer (s. Anm. 1) sowie: Reiner Anselm, Verändert Kindertheologie die Theologie? In: JaBuKi 5, Stuttgart 2006, 13–25; Wilfried Härle, Was haben Kinder in der Theologie verloren? Systematisch-theologische Überlegungen zum Projekt einer Kindertheologie, in: JaBuKi 3, Stuttgart 2004, 11–27; Mirjam Zimmermann, Wie mache ich gute kindertheologische Forschung? In: JaBuKi 5, Stuttgart 2006, 69–77.
- 3 Ich danke Frau Franziska Gawlitza für die Planung und Unterstützung bei der Auswertung sowie für die Durchführung des Projekts in der von ihr geleiteten Kindertagesstätte.

der Antike, als der Entstehungszeit der altkirchlichen Glaubensbekenntnisse, war die Zugehörigkeit des Christentums zu den monotheistischen Religionen jedoch keineswegs unproblematisch. Aus einer Außenperspektive betrachtet hatte das Christentum mit der Verehrung Jesu Christi durchaus eine zweite Gottheit etabliert. Die altkirchlichen Theologen mussten daher die Frage beantworten, wie der einheitliche, vom Judentum selbstverständlich übernommene Gottesbegriff (Dtn 6,4) mit dem Glauben an Jesus Christus als Sohn Gottes zu vereinbaren sei. Auf diese Frage sollte die Trinitätslehre eine Antwort geben, die bis heute in den meisten christlichen Kirchen zum verbindlichen Glaubensbestand gehört. Der christliche Monotheismus ist also genauer als trinitarischer Monotheismus zu verstehen.

Im Folgenden werden zunächst einige religionswissenschaftliche Hinweise zu Begriff und Vorstellung des Monotheismus gegeben. Im Anschluss daran wird die Trinitätslehre im Blick auf die Frage des Monotheismus beleuchtet. Schließlich geht es drittens um Momente innerhalb der Geschichte des Christentums, in denen sich strukturell polytheistische Elemente erhalten.

1. Der Begriff »Monotheismus« wurde in der Aufklärung geprägt.⁴ Er verdankt sich einerseits dem Interesse der Zeit an einer Verhältnisbestimmung des Christentums zu außerchristlichen Religionen und andererseits der Suche nach einer die konfessionellen Differenzen des Christentums übergreifenden Perspektive. Das »Monotheistische« gestattete, die Identität des Christentums im Gegensatz zu den Religionen der südlichen Hemisphäre zu beschreiben. In der Folge beschäftigte sich

die Religionswissenschaft vorrangig mit dem Problem der Entstehung des Monotheismus. Dabei herrschte im 19. Jahrhundert entsprechend dem historischen Paradigma der Zeit die Vorstellung, dass der Monotheismus sich aus religiösen Vorstufen entwickelt habe. An deren Beginn sah man verschiedene Formen der animistischen Religiosität. Die zweite Stufe bildete in diesen Konzepten der Polytheismus, aus dem sich dann der Monotheismus entwickelt habe. Gegen diese Theorien wurde im 20. Jahrhundert die These des »Urmmonotheismus« gesetzt (W. Schmidt). Ihr zufolge stand am Anfang der Entwicklung nicht der Glaube an die vielen Götter, sondern dieser stelle eine sekundäre Entwicklung mit Zügen des Abfalls dar.

Im Blick auf das Alte Testament⁵ ging man früher von dem darin erzeugten Bild eines selbstverständlichen Monotheismus in Israel aus. Neuere Forschungen zeigten jedoch, dass es neben monotheistischen parallel auch polytheistische Praktiken in Israel gab. Danach ist der kämpferische Monotheismus, den manche Schriften zeigen (Ex 32; 1. Kön 18; Jes 44), eher ein Produkt der deuteronomischen Kreise, also des 6. Jh. v. Chr. Beobachten lässt sich darin jedoch weniger die Entstehung als vielmehr die Durchsetzung des Monotheismus, bzw. die Herausbildung eines Monotheismus aus einer möglichen Mo-

4 Zum Folgenden vgl. Åke V., Ström, Art. Monotheismus I., in: TRE XXIII, 233–237; Johann Figl, Gott – monotheistisch, in: Ders. (Hg.), Handbuch der Religionswissenschaft, Innsbruck 2003, 545–558, hier 547f. Umfassend: Fritz Stolz, Einführung in den biblischen Monotheismus, Darmstadt 1996.

5 Dazu: Manfred Oeming / Konrad Schmid (Hg.), Der eine Gott und die Götter. Polytheismus und Monotheismus im antiken Israel (AThANT 82), Zürich 2003.

nolatrie.⁶ Bemerkenswert ist dabei die Tatsache, dass neben der Alleinverehrung des einen Gottes die Vielzahl seiner Namen steht.

2. Das Neue Testament⁷ bekräftigt den jüdischen Monotheismus (Mk 12,32), ergänzt ihn aber durch das Kyriosbekenntnis zu Jesus Christus. Aus dieser Spannung erwachsen im 2., 3. und 4. Jahrhundert die theologischen Bemühungen, die Erlösergestalt Jesu Christi mit dem monotheistischen Gottesbegriff (sowohl des Judentums als auch des Hellenismus) zu verbinden. Die damit verbundenen innerkirchlichen Kontroversen münden im 4. Jh. im sog. trinitarischen Streit. Die Trinitätslehre ließ dann Vater, Sohn und Heiligen Geist als gleichursprüngliche Ausdifferenzierungen innerhalb Gottes selbst verstehen. Wie alle altkirchlichen Glaubensbekenntnisse ist das Apostolikum trinitarisch aufgebaut. Dennoch wurde durch alle Zeiten hindurch darum gerungen, wie dieses zugleich von Einheit und Dreiheit jeweils plausibel gemacht werden könnte. Friedrich Schleiermacher weist am Anfang des 19. Jahrhunderts in seiner Glaubenslehre darauf hin, dass die Trinitätslehre vor logisch unbewältigte Probleme stelle und dass sie sich im Gegensatz zu einer religiösen Erfahrung eigentlich einer theologischen Konstruktion verdanke.⁸ Im 20. Jahrhundert erfuhr die Trinitätslehre jedoch eine Renaissance, die sich u. a. darin ausdrückt, dass nahezu alle Dogmatiken die Trinität zur Grundlage ihrer Gliederung machten.

Die christliche Theologie hat stets betont, dass es sich bei der Trinität nicht um eine zum Monotheismus zusammengesmolzene Dreiheit von Göttern handle. Dies ist auch insofern zutreffend, als es z. B. kein negatives Prinzip in der Trinität

gibt. Vielmehr werden eher Wirkungsweisen derselben Gottheit zur Darstellung gebracht, die sich freilich auch gegenseitig beeinflussen. Dennoch werden auch im trinitarischen Glauben unterschiedliche religiöse Erfahrungen verschiedenen Personen zugeordnet (z. B. der strafende Gott – Vater etc.).

3. Wirklich polytheistische Momente finden sich jedoch in der Geschichte des Christentums eher außerhalb der Trinitätsvorstellung. So ist beispielsweise der Glaube an den Teufel als eines negativen Gegenprinzips mit dem reinen Monotheismus nur schwer zu vereinbaren. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, dass der Teufel in gewissem Sinne auch Produkt des Monotheismus ist. Denn ein echter Polytheismus benötigt kein negatives Prinzip im Sinne einer binären Codierung. Verschiedene Götter können vielmehr für jeweils unterschiedliche Aktionen in Anspruch genommen werden. So handeln etwa die griechischen Götter nicht eindeutig negativ oder positiv. Vielmehr wirken sich ihre Taten sehr unterschiedlich für verschiedene Menschen aus. Eine echt monotheistische Vorstellung verlegt die Ursache der Erfahrung von Negativität jedoch in die *eine* Gottheit. Das geschah in Judentum und Christentum z. B. mit der Vorstellung

6 Alleinverehrung eines Gottes, ohne die Existenz anderer Götter zu leugnen.

7 Hierzu: Wiard Popkes / Ralph Brucker (Hg.), Ein Gott und ein Herr. Zum Kontext des Monotheismus im Neuen Testament (BThST 68), Neukirchen-Vluyn 2004.

8 Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Der Christliche Glaube nach den Grundsätzen der Evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt, ¹1830, hg. von Martin Rederker, Berlin ⁷1960, § 170–172, 458–473.

eines erziehenden Gottes, der Strafen für menschliches Fehlverhalten erteilt (vgl. Hiob).

Letztlich polytheistische Elemente finden sich auch im Marien- und Heiligen-glauben. Freilich werden hier eher Mittlergestalten in den christlichen Glauben eingeführt, so dass sie nicht im eigentlichen Sinne als Götter fungieren.

Kritik am Monotheismus wurde in der Moderne von einer Philosophie geübt, die den Monotheismus mit einem politischen Monismus im Bunde sieht, und daher im Sinne eines Plädoyers für Toleranz auch die metaphysische Grundlage von einlinigen Wahrheitsansprüchen hinterfragen möchte.⁹ Dass der Monotheismus mit politischen Entwicklungen im Zusammenhang steht, ist nicht zu bezweifeln. Sowohl der Glaube an den einen Gott als auch die Notwendigkeit, sich in Form fest gefügter Bekenntnisse zu ihm zu verhalten, verdanken sich einer bestimmten politischen Situation. So steht die Entwicklung der Trinitätslehre und der Bekenntnisse des 4. Jahrhunderts in einem Zusammenhang mit dem Ringen des römischen Reiches um Einheit.

Im Blick auf Gottesvorstellungen bei Kindern spielen diese Fragen naturgemäß keine Rolle. Wohl aber lassen sich Fragen danach stellen, wie sich Erfahrungen und kognitive Prägungen (z. B. durch Glaubensbekenntnisse) im Gottesbild zueinander verhalten. Glaubensbekenntnisse sind soziale Akte. Auch wenn sie der Nachwelt als heilige Texte erscheinen, sind sie zunächst das Ergebnis von Sitzungen und den ihnen eigenen Kompromissen. Erst wer mit einem solchen Rahmen sozialisiert wird, kann Erfahrungen in diesem Rahmen deuten und sie als religiöse Erfahrungen verbuchen.¹⁰

Vorgehen

Das hier vorgestellte Projekt wurde in einem evangelischen Kindergarten durchgeführt. Die 5–7 jährigen Kinder entstammen überwiegend einem christlichen Elternhaus und erfahren darüber hinaus religionspädagogische Begleitung durch Erzieherinnen und Lehrerinnen. Religiöse Sozialisationstheorien legen selbstverständlich den Gedanken nahe, dass die religiöse Entwicklung von Kindern im Alter zwischen 5 und 7 Jahren eine Auseinandersetzung mit theologischen Problemen von einem Abstraktionsgrad, wie sie der Gedanke des Monotheismus darstellt, nicht zulässt. Das Projekt der Kindertheologie stellt jedoch m. E. gerade den Versuch dar, auch dort nach »Theologie« zu suchen, wo man sie eigentlich nicht erwarten kann. Daher interessierte mich diese Altersgruppe für das Projekt.

Als Impuls diente eine kurze Geschichte: Beppo¹¹ ist ein Junge aus armen Verhältnissen. Als die Geburt eines Geschwisterkindes bevorsteht, bittet er Gott um die notwendige Ausstattung, für die seinen Eltern das Geld fehlt. Er schreibt Gott, bindet seine Nachricht an einen roten Luftballon und lässt diesen in den Himmel steigen. Nach einiger Zeit erhält die Familie ein Paket mit den erbetenen

9 Odo Marquard, *Lob des Polytheismus*, in: Ders., *Abschied vom Prinzipiellen*, Stuttgart 1981, 91–116; kritisch dazu: *Ist der Glaube Feind der Freiheit? Die neue Debatte um den Monotheismus* (Questiones Disputatae 196), Freiburg 2003.

10 Vgl. George A. Lindbeck, *The Nature of Doctrine. Religion and Theology in a Postliberal Age*, Philadelphia 1984.

11 Barbara Imgrund, Beppo, in: Dietrich Steinwede / Sabine Ruprecht (Hg.), *Vorlesebuch Religion*, Bd. 1, Lahr u. a. 1972, 312–314.

Windeln und Wäscheteilen. Beppo ist glücklich und dankt Gott für die Erfüllung seiner Wünsche.

Die Geschichte sollte den Kindern erstens einen Einstieg in das Thema ermöglichen, in dem sie eine Identifikationsmöglichkeit schafft. Zweitens sollte das abstrakte Thema konkretisiert werden, indem nicht Gott, sondern sein Handeln im Mittelpunkt steht.

Nach einer kurzen Gesprächsphase wurden die Kinder gebeten, ihre Vorstellungen von Gott zu malen¹². Nachdem jedes Kind sein Bild erläutern konnte, wurden die Bilder nebeneinander gelegt und die Frage diskutiert, wie sich die Bildinhalte zueinander verhalten. Stellen alle Bilder denselben Gott dar? Gibt es verschiedene Götter?¹³

Ergebnisse

Die zentrale Beobachtung in der Diskussion mit den Kindern scheint mir zu sein, dass sich der Gedanke an den einen Gott



Abb. 1: Jana (6) (Namen der Kinder geändert)
»Gott erhält die Nachricht von Beppo«

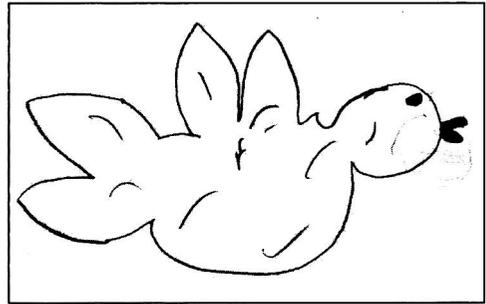


Abb. 2: Jana (6)
»Gott kommt zu mir, wenn ich bete«

durchaus mit dessen Vielgestaltigkeit vereinbaren lässt. Dies wird bereits daran deutlich, dass sich in einem Kind verschiedene Gottesbilder finden, die dennoch als Illustrationen eines Gottes gedeutet werden.

Abb. 1 stellt Gott in dem Moment dar, als er den Luftballon von Beppo erhält. In Abb. 2 hat Gott sich in eine weiße Taube verwandelt, die unterwegs ist zu Jana, wenn sie betet. Janas Bilder sind nicht unabhängig von ihrer christlichen

12 Zu Gottesbildern von Kindern vgl. Helmut Hanisch, Die zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes bei Kindern und Jugendlichen. Eine empirische Vergleichsuntersuchung mit religiös und nicht-religiös Erzogenen im Alter von 7–16 Jahren, Stuttgart/Leipzig 1996. In der Literatur stehen jedoch nicht die Frage des Monotheismus, sondern der Anthropomorphie und Geschlechtlichkeit im Vordergrund. – Zum Verhältnis von Bild und Monotheismus: Andreas Wagner / Volker Hörner / Günter Geishardt (Hg.), Gott im Wort – Gott im Bild. Bilderlosigkeit als Bedingung des Monotheismus? Neukirchen 2005.

13 Evident ist, dass die Untersuchung nicht den von M. Zimmermann (s. Anm. 2) zu Recht geforderten Standards der sozialwissenschaftlich eingeführten Methodik. Die im Folgenden darzustellenden Beobachtungen können daher keinen Anspruch auf Verallgemeinerbarkeit erheben.

Sozialisation¹⁴, und sie stellen kein Indiz einer kindlichen Trinitätslehre dar. Dennoch deuten sie darauf hin, dass sich die Verschiedengestaltigkeit und Selbigkeit des Gottesbildes für Jana zwanglos miteinander vereinen lassen.

Die Geschichte von Beppo lenkte die Aufmerksamkeit der Kinder auf das Handeln Gottes. Für einige Kinder stellte sich dabei die Frage nach Gottes Allgegenwart, was im Blick auf einen monotheistischen Gottesbegriff naheliegend ist.

Dabei entwickelten die Kinder eine Vielzahl möglicher Lösungen für das Problem: Peter (6) verschafft Gott einen weiten Überblick. Eine freundliche Wolken-gestalt im Himmel mit einer Krone auf dem Kopf blickt auf den Betrachter.



Abb. 3: Peter (6) »Gott ist sehr weit oben, von dort aus kann er alles beobachten. Er ist etwas besonderes, deshalb trägt er eine Krone.«

Felix (7) greift eher auf Allmachtsvorstellungen zurück, um sich die Möglichkeit einer Allgegenwart vorstellen zu können. Gott – nur schemenhaft erkennbar – umarmt die Welt, auch sie nur angedeutet.

In gewissem Sinne als Gegenentwurf zu Felix' Vorstellung lässt sich Sabines (6) Bild lesen. Sie löst das Problem der Allgegenwart durch die Mobilität Gottes und die Leichtigkeit des Seins.

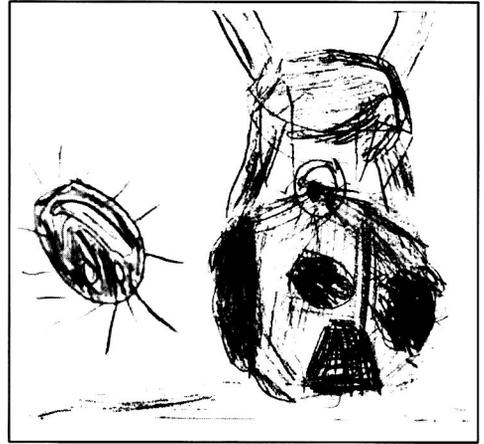


Abb. 4: Felix (7), »Gott hält die Welt in der Hand. Gott ist groß, damit er überall hinkommt. Er ist so stark, dass er viele Dinge tragen und beschützen kann.«

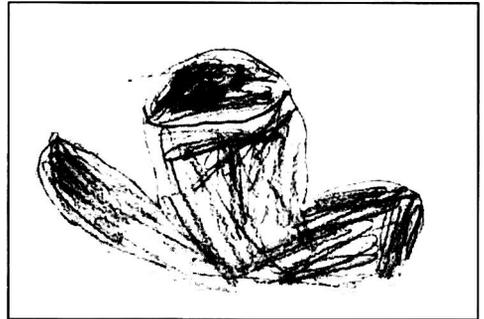


Abb. 5: Sabine (6) »Gott wohnt nicht in einer Wolke, er ist wie eine Wolke, er kann sich überall hinbewegen und das ganz leise. Gott ist freundlich und nett. Er kann sich aber auch verstecken, wenn er nicht mehr kann, dann müssen die Menschen eben warten. Ganz leicht ist er.«

¹⁴ Anders Urs Winter, der Gottesbilder von Kindern unter Verweis auf Anton A. Bucher als genuine Produkte ihrer Vorstellungskraft deutet. Vgl. Urs Winter, *Der Eine und die Vielen. Die Vielfalt der Gottesbilder aus Kanaan und Israel und ihre Bedeutung für die Religionspädagogik*, in: Vreni Merz (Hg.), *Alter Gott für neue Kinder? Das traditionelle Gottesbild und die nachwachsende Generation*, Freiburg/Schweiz 1994, 101–121, hier 102.

Michaels Gott hingegen hat seine vielen Augen und Ohren überall. Außerdem kann er seine Gestalt ändern. Die Behauptung einer Theologie der Moderne, dass der Mensch aus seinem je eigenen Blickwinkel auf Gott schaue, wird so in Gott zurückverlagert: Nicht der Mensch blickt mit vielen Augen, sondern Gott. Überall und verschieden handeln zu können, wird Gott so durch eine Organvermehrung möglich. Es ist ein Gott der 1001 Augen und Hände.



Abb. 6: Michael (7) »Gott braucht viele Augen, um zu hören; viele Hände, um allen zu helfen; große Ohren nach allen Seiten. Er ist fröhlich und angestrengt. Gott ist im Himmel und kann sich verändern.«

Einige Kinder thematisierten auch das zweite große Problem eines jeden monotheistischen Gottesbegriffs: Das Böse. Besonders anschaulich malte Steffi (6) das Verhältnis. In einem Sonnenkranz schwebt Gott als freundliches Gespenst. Seine Krone weist ihn als erhaben aus. Und dennoch muss er sich schützen gegen ein dunkles Gespenst, dass – kleiner – um ihn herumschwebt.

Stammte die Illustration von einem Erwachsenen, gäbe sie Anlass zu Spekulationen

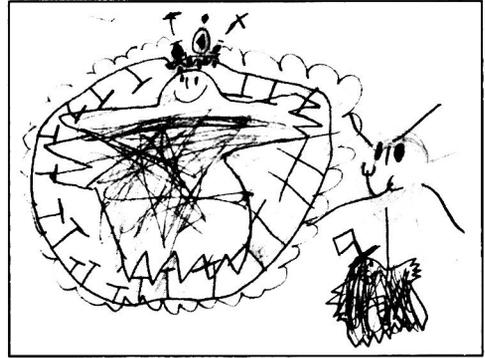


Abb. 7: Steffi (6) »Gott ist groß, er bewacht sich mit Kreuzen, die Sonne hilft ihm gegen den Bösen.«

nen über die äußerliche Verwechselbarkeit des Guten und des Bösen. In Valeries Zeichnung gibt freilich der Geist den Rahmen vor. Geistig und unsichtbar sind zunächst Gespenster. Und die haben eine feste Ikonographie.

Die Allgegenwart Gottes und das Verhältnis zum »Anderen« Gottes bildeten den Fragehorizont der Kinder. Was aber, wenn die verschiedenen Lösungsversuche nebeneinander gelegt werden? Auf die Frage, ob es sich denn bei den verschiedenen Darstellungen um denselben Gott handele, antworteten die Kinder sehr unterschiedlich. Einige bejahten die Frage sofort. Andere widersprachen: Nein, das seien verschiedene Götter. Michael erinnerte sich daran, dass andere Kulturen an mehrere Götter geglaubt haben: »Die Wikinger haben nämlich geglaubt, es gibt viele Götter.« Steffi erinnerte sich an die Geschichte vom goldenen Kalb (Ex 32): Es gab mehrere Götter: »Den einen haben die Menschen gebaut und den anderen gab's schon früher.«

Bis hierhin wurden letztlich die religiösen Vorstellungen der Kinder dargestellt. Sie zeigen eine durchaus eigenständige Verarbeitung angelegener Muster für diejenigen Fragen, die sie sich stellen. Und als

solche sind sie Produkte gedanklicher Auseinandersetzung. Allerdings gelang es nicht, das Nebeneinander des Polytheismus und des Monotheismus selbst noch einmal zu reflektieren. Im Rahmen einer Kindergartengruppe dürfte dies angesichts des Abstraktionsgrades der Frage, wie sie sich religionsgeschichtlich entfaltet hat, nahe liegen.

Dennoch geben die Bilder und Äußerungen der Kinder eine Antwort auf die Frage nach ihrer Rezeption des Monotheismus: Dort, wo er vertreten wird, erscheint er zwanglos und fähig, das Verschiedene unter einem Dach zu bergen. Dort, wo von anderen Göttern gehört wurde, mag es sie geben oder nicht. Das religiöse Bewusstsein der Kinder, mit denen wir diskutiert haben, war auf Abgrenzungen wesentlich weniger angewiesen als wir Erwachsenen.

In gewisser Weise bestätigt diese Beobachtung – wenn sie denn zutreffen sollte – die Dogmengeschichte: Der Monotheismus ist ein Bekenntnisphänomen. Er ist gleichsam die materiale Seite der Form »Bekenntnis«. Und diese Form ist ein Phänomen von Gesellschaften, nicht von Individuen. Auch von daher liegt es nahe, weder eine explizite Zustimmung noch eine explizite Ablehnung des Monotheismus

in einem Alter zu erwarten, in dem feste Gruppenbildungen noch nicht ausgeprägt sind. Die Geschichte von Beppo legte es den Kindern zudem nahe, an den »lieben Gott« und die Begegnung zwischen dem Jungen (und sich selbst) und Gott zu denken. Andere Geschichten setzen andere Impulse.

Was die Kinder zu dem einen Gott und seinem Verhältnis zu den vielen Göttern denken, mag aus der Perspektive der »Lehre« noch unausgeprägt und wenig ausdifferenziert erscheinen. Allerdings: Dem einen Gott tatsächlich zu glauben und zu vertrauen, ihn viele Gestalten annehmen zu lassen, ohne andere zu disqualifizieren oder auszugrenzen, – das dürfte ein nicht gar so schlechtes Vorbild sein. Es geht jedoch nicht nur darum, zu werden wie die Kinder, sondern auch darum, erwachsen zu werden, um dem Monotheismus seine in Geschichte und Gegenwart erkennbaren durchaus infantilen Bekenntnisse und Unfrieden produzierenden Kinderkrankheiten zu nehmen.¹⁵

15 Stefan Stigler / Uwe Swarat (Hg.), *Der Monotheismus als theologisches und politisches Problem*, Leipzig 2006.